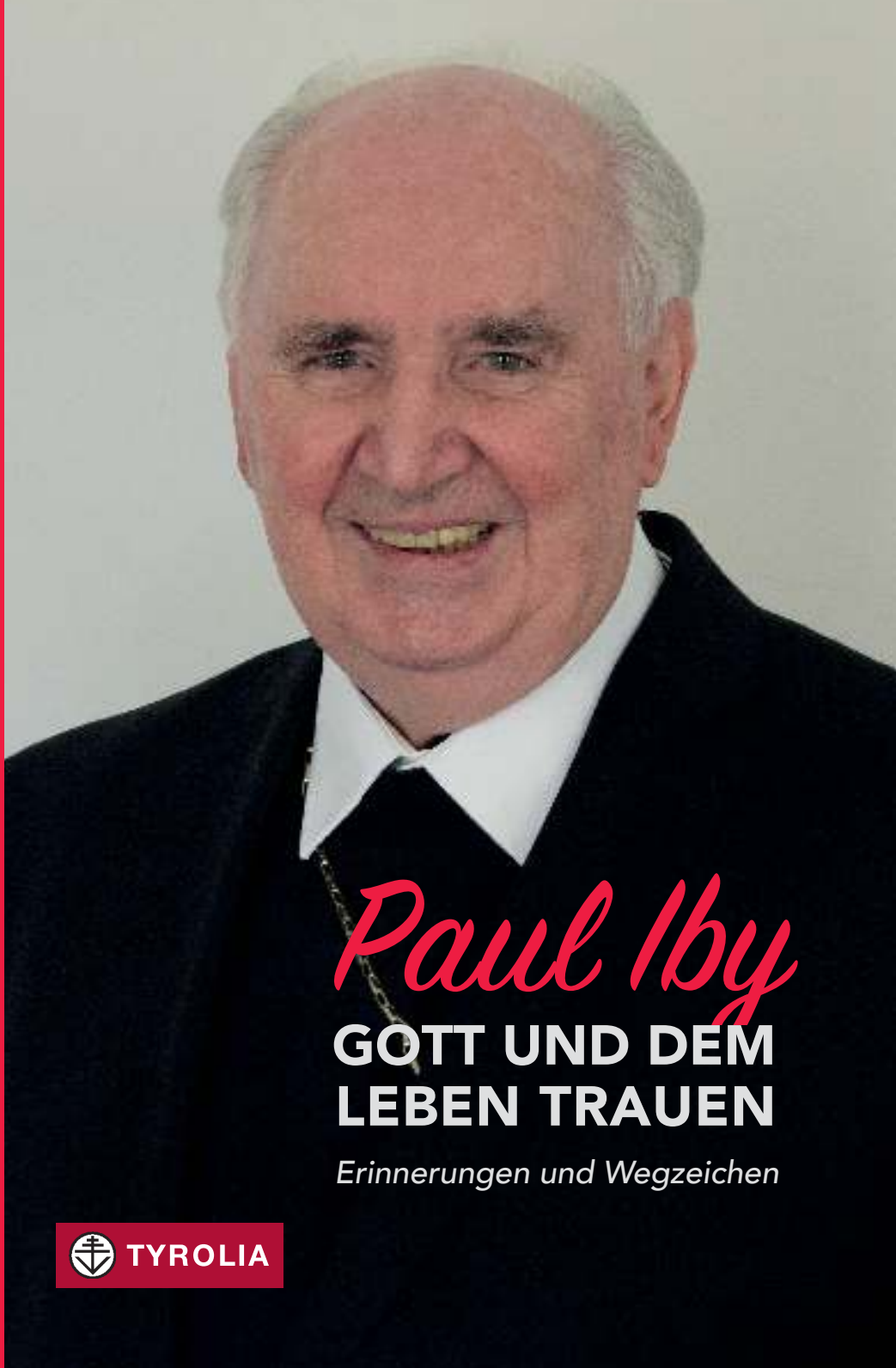


Paul Iby

# GOTT UND DEM LEBEN TRAUEN

*Erinnerungen und Wegzeichen*

TYROLIA

Paul Iby

# Gott und dem Leben trauen

Paul Iby

# GOTT UND DEM LEBEN TRAUEN

## Erinnerungen und Wegzeichen

Tyrolia-Verlag • Innsbruck-Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

2017
© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Umschlaggestaltung: Tyrolia-Verlag
unter Verwendung eines Bildes von Gerald Gossmann, Eisenstadt
Layout und digitale Gestaltung: Ing. Josef Ursprunger, Innsbruck
Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan
ISBN 978-3-7022-3633-5
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
Internet: www.tyrolia-verlag.at

# INHALT

Vorwort . . . . . 7

## „Aus dem Buben kann was werden“

**1. Zum Priester berufen**
1.1. Kindheit und Krieg . . . . . 9
1.2. Ein gutes Zeugnis vom Pfarrer . . . . . 20
1.3. Lehrjahre in Eisenstadt und Rom . . . . . 28

**2. Bischof werden, Mensch bleiben**
2.1. Vom Sekretär zum Generalvikar . . . . . 36
2.2. Ernennung und Weihe . . . . . 43
2.3. Insignien und Wappen . . . . . 59

**3. Die ersten Bischofsjahre**
3.1. In der Nachfolge des „Diözesanbaumeisters“ . . . . 63
3.2. Lebendige Gemeinden, kooperative Pastoral . . . . . 71
3.3. Ökumene und Weltkirche . . . . . 76

## Für die Menschen und mit Rom

**4. Dialog für das Burgenland**
4.1. Schwierige Zeiten für die Kirche in Österreich . . . 87
4.2. Unser Dialog mit Gott und den Menschen (1999–2004) 91
4.3. Anliegen und Maßnahmen . . . . . 97

**5. Mit der Jugend reden**
5.1. Fünfhundert Briefe und provokante Fragen . . . . . 103
5.2. Versuch einer offenen Antwort . . . . . 106
5.3. Weitere Jugendaktionen . . . . . 116

**6. Bischof in der „Sandwich-Position“**
6.1. Ein Paket von Reformanliegen . . . . . 119
6.2. Mein Dialog mit Rom . . . . . 123
6.3. Interviews, die Aufmerksamkeit erregten . . . . . 128

## Versöhnung suchen und Stille finden

**7. Die Volksgruppen versöhnen**
7.1. Das Attentat von Oberwart und die Folgen . . . . . 136
7.2. Ein beeindruckendes Zeugnis . . . . . 142
7.3. Sprachen und Ortstafeln . . . . . 145

**8. Was mir Kraft gegeben hat**
8.1. Freie Zeit und Quellen der Spiritualität . . . . . 150
8.2. Mein Raiding, meine Heimat . . . . . 160
8.3. Franz Liszt und meine Liebe zur Musik . . . . . 172

**9. Ein Blick zurück in Dankbarkeit**
9.1. Was an äußeren Zeichen geblieben ist . . . . . 176
9.2. Anekdotisches aus dem Bischofsleben . . . . . 183
9.3. Resignation und Bischof emeritus . . . . . 190

Nachwort . . . . . 198

**Anhang**
Das Gedicht von Gabi Schekolin auf Hochdeutsch . . . . . 200
Der zweite Jugendbrief . . . . . 204
Der Kinder-Hirtenbrief 2000 . . . . . 211
Kurzbiographie . . . . . 216
Besondere Auszeichnungen . . . . . 217
Mitgliedschaften und Mitarbeit . . . . . 217
Personenregister . . . . . 218
Bildnachweis . . . . . 221

# VORWORT

Es fällt mir nicht schwer, bei geselligen Zusammenkünften zu erzählen und Witze zum Besten zu geben. Bei einer Wallfahrt ins Heilige Land mussten wir einmal an der Grenze sehr lange warten. Im Bus mit den Wallfahrern begann jemand Witze zu erzählen. Ich unterbrach ihn immer wieder und erzählte ebenfalls. Wir haben so viel gelacht, dass die Leute im Bus vor uns zurückschauten und sich fragten, was da los sei. Bei solchen Gelegenheiten sagten mir Freunde öfters: „Herr Bischof, schreiben Sie das doch nieder!" Auch Verwandte sagten das, vor allem, wenn ich über Ereignisse aus der Vergangenheit unserer Familie erzählte.

Und so begann ich zu schreiben. Ich überlegte dann, welchen Titel ich für mein Buch wählen solle. Zuerst dachte ich an meinen Wahlspruch als Bischof „Omnia in caritate", aber ein Mitarbeiter sagte mir: „Das ist Latein, das verstehen nicht alle!"

Da erhielt ich eine Anregung durch Begegnungen in der Fußgängerzone in Eisenstadt. Ich kam immer wieder mit den Menschen ins Gespräch. Wenn ich dann weiterging, hörte ich manchmal sagen: „Er ist ein Mensch geblieben." So dachte ich, meine Biographie könnte den Titel haben: „Mensch sein und bleiben". Mein Verleger machte mir einen anderen Vorschlag, weil ja viel über meine Amtszeit als Bischof im Buch enthalten ist: „Gott und dem Leben trauen". Das gefiel mir, und dabei blieb ich.

Wenn Sie dieses Buch in die Hand bekommen und darin lesen, werden Sie viel über mich erfahren. Sie werden unter

den Anekdoten Heiteres finden, das ich wirklich erlebt habe. Und sie werden im Hauptteil des Buches lesen, wie ich mich bemüht habe, meinen Wahlspruch „Omnia in caritate“ in die Tat umzusetzen. Dazu gab es pastorale Projekte und die Jugendbriefe. Besonders aber wird darüber im Kapitel „Dialog für Burgenland“ berichtet. Ich erntete manche Kritik – auch von meinen Vorgesetzten, weil ich meine Meinung zu Problemen in der Kirche offen angesprochen habe.

So übergebe ich dieses Buch, das mehr geworden ist als eine Biographie, seinem Schicksal. Ich widme es meiner Familie, die nicht klein ist, und allen, mit denen ich unterwegs war. Nehmen Sie die einzelnen Kapitel mit Verständnis an und schmunzeln Sie über Heiteres!

OMNIA IN CARITATE - ALLES IN LIEBE.

# „Aus dem Buben kann was werden“

## 1. Zum Priester berufen

### 1.1. Kindheit und Krieg

Ich kam am 23. Jänner 1935 in Raiding als Kind von Stefan und Elisabeth Iby, geborene Zolles, auf die Welt. Meine beiden Brüder waren Stefan Iby, geboren am 28. April 1933, und Robert Iby, geboren am 9. November 1938. Getauft wurde ich am 29. Jänner 1935 in der Pfarrkirche Unterfrauenhaid – Raiding war damals eine Filiale von Unterfrauenhaid – von Pfarrer Bartholomäus Bachmaier. Meine Taufpaten waren Paul Iby, ein Bruder meines Vaters, und dessen Frau Anna Iby.

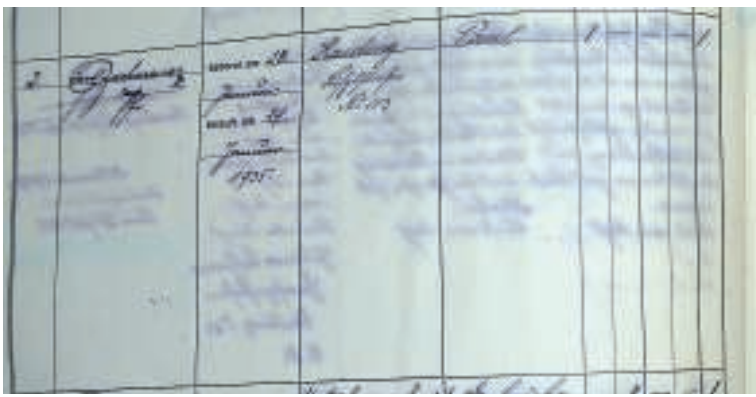
Darüber schreibt Onkel Paul im Jahre 1994 im Dialekt:

*Vor 59 Joahrn, im koltn Jänner 1935 – is holt wieder amul des Roß eingspannt worn,*
*af Frahoad (Frauenhaid) is gangen, zu einer Tauf!*
*Na der Bui – hout mei Frau g’sogt – trotz der Költn,*
*der hout si nit g’rührt. Woar er so brav oder so zruckzogn?*
*Wos wird aus dem werdn – dass er si goar nit rührt?*

*Der Pfoarra hout g'frougt: Den Namen des Kindes?*
*Na Paul, Paul holt, so wia mei Mann! …*
*Und hiatz is der kluani, zruckzougane Bui goar der Bischof gwoadn!*
*Und mia sein durch des „Bischofstaufpaten",*
*und dabei woar jo i goar nit dabei, weil des nit der Brauch so woar domals!*
*Ma glaubt jo goar nit, af wos ma nit olls kimmt im Leben.*
(Aus einem Vortrag im Seniorenbund Raiding am 30. Jänner 1994)

Ich bin in Raiding aufgewachsen und hatte eine schöne Kindheit. Da meine Eltern tagsüber meist auf dem Feld waren, gaben sie mich zu unseren Nachbarn, den Wirtsleuten Gruber. Da habe ich schon als kleiner Bub „Pfarrer" gespielt und der Wirtsvater war Ministrant. Wenn ich sagte „Dominus vobiscum", antwortete er, „da Pforra tragt d'Fisch um". Ich habe ihn immer korrigiert, aber er hat mich immer weiter mit sei-

Eintragung im Taufbuch der Pfarre Unterfrauenhaid



ner falschen Antwort zum Besten gehalten und gelacht.

Der Wirtsvater hat gern Zigarren geraucht, was seiner Frau nicht recht war. Einmal musste ich ihm vom Geschäft welche holen. Er hat mir aber streng aufgetragen, dass ich der Wirtsfrau nichts sagen darf. Als diese dann nach Hause kam, sagte ich zu ihr: „Ich hob dem Wirtsvater Zigarren geholt, aber ich darf's net sogn." Die Ziehtochter der Wirtsleute hat immer auf mich aufgepasst. Sie nannte mich „Poitscherl", das hat mir nie gefallen. Bei meinem schönen Vornamen wurde ich bis zu meiner Priesterweihe selten genannt. Ich war immer der „Poli".

Eltern Stefan und
Elisabeth Iby
mit Stefan und Paul

Mein Elternhaus war das Zentrum unserer Großfamilie, besonders solange meine Großeltern noch lebten. Zwei Enkelkinder meiner Großeltern, Anna Pemmer und Anton Freiberger, schrieben das in dem kleinen Gedicht „In Großmutters hinterer Stube!“ nieder:

*In Großmutters hinterer Stube,*
*beim Petroleumlampenschein,*
*da saßen wir oft gemütlich beisammen*
*und tranken roten, perlenden Wein.*
*Wir Kinder, Tanten und Onkeln*
*und das Großelternpaar*
*und auch der Hund, der Waldi,*
*zählte zu dieser Schar.*
*Besonders im Winter, dem kalten,*
*wenn es draußen stürmte und schneit,*
*in der hinteren Stube, da fühlten wir uns wohlig,*
*die hintere Stube, die war unsere Freud.*
*Am Abend kamen oft Frauen, bekannte,*
*zum traditionellen Federnschleiß.*
*Sie saßen rund um den Tisch,*
*in der Mitt' die Petroleumlampe,*
*und schleißten die Federn mit Fleiß.*
*Da flogen, zur Gaudi für uns Kinder,*
*die flaumigen Federn so leicht in die Höh*
*und verbrannten am heißen Petroleumlampenzylinder,*
*das gab immer für uns ein Duliö!*
*Oft saß auch Großmutter am Spinnrad*
*Und sponn den Hanf zu Garn,*
*die Zeit ist dahingegangen,*

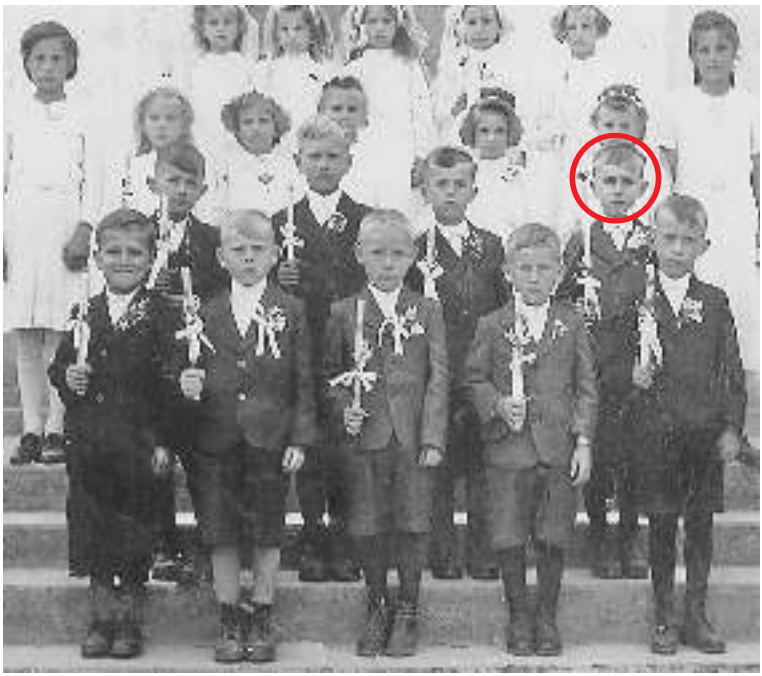
*mit ihr die Petroleumlampe und die Jahr'n.*
*Heut gleißen Zig-Watt-Kerzen und Neonröhrenlicht,*
*doch so heimlich, so gemütlich wie damals*
*ist es heute nicht!"*

Den Glauben habe ich von daheim mitbekommen, und zwar nicht aufdringlich. Ich habe in der Schule nie sagen können, so wie andere, dass wir am Abend immer gemeinsam beteten. Bei uns daheim ist das alles sehr natürlich abgelaufen. Im Winter, wenn es finster war, hat die Großmutter die Ofentür aufgemacht, damit ein wenig Licht herausgekommen ist, und dann haben wir Rosenkranz gebetet.

In die Kirche gehen war selbstverständlich. Dazu kamen der Pfarrer und seine Predigten. Ich bin gern in die Kirche gegangen, weil seine Grundhaltung sehr paulinisch war: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig" (2 Kor 3,6). Das hat mich angesprochen.

Elternhaus in Raiding – Straßenseite

Mit sechs Jahren ging ich in Raiding in die Volksschule. Am 23. Mai 1943 feierte ich meine erste heilige Kommunion. Dann wurde ich Ministrant. An meine Volksschulzeit kann ich mich kaum erinnern. Meine Eltern haben mir nur erzählt, dass Herr Oberlehrer Johann Leeb zu ihnen gesagt habe, sie sollten meinen Bruder Stefan studieren lassen, denn der sei be-



Erstkommunion am 23. Mai 1943 (im Kreis Paul)

gabt. Aber der zweite, der Paul, sei auch nicht dumm. Mein Bruder besuchte dann die Oberschule in Eisenstadt, die aber im Herbst 1944 wegen des Krieges nach wenigen Wochen geschlossen wurde.

Urbanikapelle im „Raga“

Im Weingartenried „Raga“ in Raiding steht eine Kapelle zu Ehren des hl. Urban, des Patrons der Winzer. Am Festtag des hl. Urban, dem 25. Mai, war es bei uns üblich, dass eine Prozession

zu dieser Kapelle gehalten wurde. Für den Weg zur Kapelle benötigt man zirka eine Stunde. Während wir am 25. Mai 1944 bei der Kapelle die hl. Messe feierten, hörten wir das Gebrumm der Bomber, die in Richtung Wien und Wiener Neustadt geflogen sind. Durch den Gesang des Liedes „Herr, ich glaube, Herr, ich hoffe, Herr, von Herzen lieb ich dich“ versuchten wir, den Lärm der Flieger zu übertönen.

Damals hatte ich als Neunjähriger ein besonderes Erlebnis. Während diesem Lärm der Bomber und unserem lauten Gesang kam mir der Gedanke: „Ihr Bomber könnt noch so laut brummen. Wir glauben an Gott, und der wird uns helfen und beschützen.“ Dieser Eindruck hat sich mir so stark eingeprägt, dass ich später auf mein Primizbildchen drucken ließ:

*Herr, ich glaube,*
*Herr, ich hoffe,*
*Herr, von Herzen lieb ich dich!*

Ministranten mit Mesner Josef Draskovits (Paul im Kreis)

Am 8. Mai 1945 begann der Waffenstillstand, das Ende des Krieges. Das Burgenland wurde von den Russen besetzt. Mein Vater war eingerückt und in russischer Gefangenschaft. Die Mutter war mit der Landwirtschaft allein, da der Großvater keine schweren Arbeiten mehr verrichten konnte. Aus diesem Grunde musste mein älterer Bruder zuhause bleiben und konnte nicht studieren.

Wie damals das Leben bei uns verlief, schildert ein Brief, den ein „Heimkehrer", der einige Zeit in meinem Elternhaus verbracht hatte, an meine Mutter schrieb:

*Kamenz, 13. 6. 1946*

*Liebe Fam. Iby!*

*Heute, nach fast einem Jahr, ist es mir endlich vergönnt, Ihnen allen einige Zeilen zu senden. Vor allem Ihnen, liebe Frau Iby, gilt dieser Dankesgruß, den man leider mit Worten nicht abtun kann, denn grad Sie waren es ja, die den halb verhungerten, aus der Gefangenschaft entflohenen und durch Länder gehetzten Landstreicher aufnahmen. Ich werde das kleine Nest Raiding mit seinen lieben Menschen wohl nie im Leben vergessen. Hoffentlich ist es mir vergönnt, wenn sich die Zeiten gebessert haben, Ihnen allen noch einmal die Hand zu geben und mich persönlich zu bedanken für alles Gute, das Sie an mir getan haben.*

*Bevor ich von mir erzähle, möchte ich Sie erst fragen, wie es Ihnen allen geht und was unser kleines Nest Raiding macht. Ist noch alles gesund und munter, und*

*wie geht es den Buben? Die Namen Ihrer Jungs weiß ich nicht mehr, aber wie sie ausgesehen haben, da kann ich mich noch ganz genau entsinnen, vor allem der kleinste, das war ein verschmitzter Wildfang, der auf der Schaukel, die ich ihm im Schuppen aufgehangen hatte, nie genug bekommen konnte. Wie geht's dem Großvater, trinkt er noch seinen Wein? Mir hat er einmal einen selbstgebrannten Schnaps gegeben, der hat mich umgerissen und der Großvater hat gelacht. Ist denn Ihr lieber Mann nun endlich heimgekehrt oder haben Sie zumindest Nachricht, dass er noch am Leben ist und bald kommen wird? Ich wünsche es Ihnen von ganzem Herzen, denn ich weiß selbst, wie sich meine Frau gefreut hat, als ich plötzlich vor ihr stand. Wie geht es der Tante von gegenüber, mit der einen Kuh,* wo ihr Bub immer geschlafen hat? Dort habe ich auch manches Mal einen guten Wein getrunken, und weiter unten wohnte noch eine Tante, die auch mit im Weinberg zum Jäten war und immer „Nau" sagte. Diese alle möchte ich hiermit herzlich grüßen. Was macht mein kleines Kälbchen, das ich jeden Morgen gestriegelt habe?*

*Nun will ich Ihnen auch von mir und meiner Heimreise berichten, die wohl soweit gut, aber trotzdem nicht ganz reibungslos verlaufen war. Am 5. 8. (1945) war nun der Tag, wo ich Ihre liebe Gastfreundschaft beenden musste, denn ich wollte ja heim, wenn ich auch*

---

*) Die Tante hatte nur eine Kuh. Wenn sie mit dem Leiterwagen ausfahren wollte, holte sie sich immer eine Kuh von uns, damit sie zwei Kühe vor den Wagen spannen konnte.

*wusste, dass es ein langer und beschwerlicher Weg werden würde. Was mich beinahe noch zum Bleiben gezwungen hätte, war mein Fuß, der durch den Dorn, den ich mir im Weinberg eingetreten hatte, ziemlich angeschwollen war. Bis Wien verlief die Fahrt, die wir ja in Begleitung Ihrer Nichte und der anderen Offiziersfrau machten, vollkommen ruhig. In Wien selbst saßen wir fest, denn wir bekamen keine Karte zum Weiterfahren. Von einem Arzt habe ich mir eine Spritze in meinen Fuß geben lassen und dann sind wir aus Wien hinausgelaufen in Richtung St. Pölten. Auf der Suche nach einem Nachtlager habe ich meinen Kameraden verfehlt und habe auch nie wieder etwas von ihm gehört, ich war deswegen nicht böse. Ich bin nun allein weitergegangen, zum größten Teil zu Fuß oder mit Autos von Russen, von Markersbach bis St. Valentin bin ich sogar mit der Eisenbahn gefahren.*

*Am 8. 8. bin ich über die Donau nach Mauthausen und lernte einen neuen Kameraden kennen, der in der Nähe meiner Heimat zu Hause ist. Mit ihm wanderte ich weiter über Linz nach Passau. Jetzt sind wir auf amerikanischem Gebiet. Der Grenzübertritt war nicht allzu schwierig. Am 14. 8. gehen wir in Passau über die Brücke und frech am Posten vorbei. Es ging auch alles gut. Am 16. 8. setzten wir zum letzten Mal mit einem Boot über die Donau und marschierten durch die Pfalz nach Thüringen bis zur russischen Grenze. Hier standen wir vor einer Postenkette, die unüberwindlich schien, denn alle 50 m standen Doppelposten mit Maschi-*

*nengewehren. Wir sind dann nachts um 2 Uhr, es war stockdunkel, am 21. 8. durch die Postenkette hindurch und außerdem noch durch einen Wildbach, bis an den Hals im Wasser. Da uns aber die Posten doch bemerkt hatten und auf uns schossen, sind wir um unser Leben gelaufen. Dabei habe ich auch diesen Kameraden verloren und war nun wieder allein, aber jetzt hatte ich es ja so gut wie geschafft. Ich bin noch ca. 30 km durch den Wald geschlichen bis zur nächsten Bahnstation, wo ich unter einem Güterwagen im Gestänge hängend ins Innere weitergelaufen bin. Von Saalfeld bin ich dann, wie jeder Reisende, in den Eisenbahnwagen eingestiegen und über Leipzig, Dresden und Kamenz weitergefahren, wo ich am 22. 8. abends 11 Uhr, in meiner Wohnung bei meiner Frau und meiner Mutter ankam. Sie können sich ja denken, wie groß die Freude war.*

*Mein Sohn hat auch geschrieben, er war in Amerika und ist jetzt in England und hofft, dass er bald entlassen wird. Sonst geht hier in unserem kleinen Städtchen Kamenz alles wieder seinen gewohnten Gang. Zerschossen ist wenig, auch mein Heim ist noch erhalten. Ich habe wieder meine Kapelle aufgemacht und ich kann sagen, es geht wieder vorwärts. Nur die Ernährungslage ist sehr schlecht und zu rauchen gibt es auch nichts, wenn ich da an die Zeit denke, wo ich bei Ihnen in Raiding war und wir uns an den Tisch setzten, für mich war da alle Tage Sonntag. Früh die Milch und das gute Brot und dann das Mittagessen, ich darf gar nicht daran denken. Aber auch die schlechten Zeiten werden vorüber*

*gehen und wenn es wieder alles geben wird und ich mein eigenes Auto wieder besitze, dann wird meine erste große Reise sein: nach Raiding in die Lisztstraße No. 106 zur Liestante „Iby“.*

*Mit den herzlichsten Grüßen verabschiede ich mich heute von Ihnen, Ihren Angehörigen und allen, mit denen ich bekannt war und verbleibe*

*Ihr Fred Lill u. Frau*
*Auf Wiedersehen!*

*Abs. Fred Lill, Kamenz/Sa., Kasernenstraße 23*

## 1.2. Ein gutes Zeugnis vom Pfarrer

Wegen der Umstände der Nachkriegszeit konnte ich im Herbst 1945 nicht ins Gymnasium eintreten und besuchte ein Jahr lang die Hauptschule in Lackenbach. Im September 1946 kam ich in die erste Klasse des Bundes-Realgymnasi-

Ein Jahr in der Hauptschule Lackenbach 1945/46 (Paul im Kreis)

ums und Bundesgymnasiums in Mattersburg und war Zögling des Knabenseminars. 1954 habe ich in Mattersburg maturiert. Wir waren in unserer Maturaklasse 19 Burschen und ein Mädchen. Bei der Matura konnten wir die „weiße Fahne“ hissen: Alle hatten bestanden!

5. Klasse Gymnasium in Mattersburg (Paul im Kreis)

Fünf aus meiner Klasse wurden Priester: Johann Lentsch, Josef Mikovits, Josef Nebel, Emmerich Zechmeister und ich. Bei der Weihe waren wir fünf, dazu kamen zwei weitere Kandidaten, einer aus dem Ausland und einer, der im Studium etwas länger gebraucht hatte. Die Maturakollegen treffen sich bis heute einmal im Jahr.

Aus der Gymnasialzeit erwähne ich nur eine besondere Sache: meine Eintragung ins Klassenbuch in der zweiten Klasse. Es war bei Professor Wilhelm Gerlich in Geschichte. Ich war krank und fehlte daher eine Woche im Unterricht. In